

Was hat der Sozialdarwinismus mit Charles Darwin zu tun?

Ein Gespräch mit dem Psychiater und Humanethologen Gerhard Medicus

Sozialdarwinismus ist die Ideologie von der allgemeinen Überlegenheit des Stärkeren sowohl auf zwischenmenschlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene. Daraus wird abgeleitet, mitleidlose Härte gegenüber Schwächeren als „Schicksal“ oder als natürlich und zweckmäßig ansehen zu dürfen und nicht als unannehmbares Unrecht anzuprangern.

Es gibt die Auffassung, dass maligne Dominanzansprüche und Rassismus direkt aus der Evolutionstheorie Darwins ableitbar seien. Darwin habe einem kaltherzigen Materialismus den Weg geebnet, der das Sozialleben vergifte. Entsprechend sei im „Sozialdarwinismus“ die Wurzel des Übels erkannt worden. Doch wie dachte Darwin über das soziale Leben der Menschen und den Zusammenhang von Natur und Kultur wirklich?

NR: Kaum eine andere wissenschaftliche Erkenntnis ist derart in das öffentliche Bewusstsein, in die Politik und in das Sozialleben eingedrungen, wie die von Darwin mechanistisch erklärte und durch unzählige Indizien belegte Evolution der Organismen. Bei allen Fehldeutungen und Irrwegen, die mit der von Darwin begründeten Evolutionstheorie in Zusammenhang gebracht werden mögen, ist klar: Darwin hat uns die Welt neu zu sehen gelehrt, und seine Weltanschauung betrifft uns alle. So verstanden ist die Rede vom „Darwinismus“ berechtigt.

Doch dem Begriff „Darwinismus“ haftet auch der Ruch des Ideologischen an, vollends gilt dies für den „Sozialdarwinismus“. Beginnen wir mit dem harmloseren Begriff. Was verbinden Sie als Humanethologe mit dem Begriff „Darwinismus“?

Gerhard Medicus: Der Begriff „Darwinismus“ hat in der Tat außerhalb der Biologie für viele Menschen noch immer etwas Anrüchiges. Das ist unverständlich und unangebracht. In seinem epochalen Lebenswerk hat Charles Darwin alles, was er in den Blick nahm, sehr akribisch, vorbehaltlos und differenziert betrachtet und bewertet. Ich bin immer wieder erstaunt, was er alles denkerisch durchdrungen hat: die Tier- und die Pflanzenwelt genauso wie die geologische Entwicklung der Erde, auch tierliches Verhalten und den Menschen sogar bis in seine Seelenregungen [1, 2]. So ist Darwin nicht nur als Evolutionsbiologe, sondern auch als Humanethologe und Ethiker wegweisend. Natürlich war er ein Kind seiner Zeit. Viele seiner kulturvergleichenden Hypothesen sind überholt; auch die eugenischen Reflexionen, die er angestellt hat, sind nicht mehr vertretbar.

Aus humanethologischer Perspektive ist sein großes Verdienst, dass er über den Vergleich verschiedener Tierarten hinaus den Tier-Mensch-Vergleich und den Kulturenvergleich zur Methode erhoben hat; auch Verschränkungen zwischen

Natur und Kultur hatte er im Blick. Daran schließen seine Überlegungen zu Moral und Ethik an.

NR: Da haben Sie jetzt drei Aspekte angesprochen: den erweiterten zoologischen Rahmen, Darwins kulturenvergleichende Methode und seine ethische Haltung. – Fangen wir mit dem zoologischen Rahmen an. Was lässt sich daraus ableiten?

Gerhard Medicus: Auf der Ebene der Einzeller gibt es Beispiele dafür, dass jede Einzelzelle mit Nachbarzellen um lebensnotwendige Ressourcen konkurriert, auf der Ebene der Vielzeller gelingt ein erfolgreiches Zusammenspiel von Zellen. Im Tierreich gibt es sehr unterschiedliche Verhaltensweisen zwischen Individuen derselben Art. Ein Extrem ist die tödliche innerartliche Aggression wie der Kainismus vieler Raubvögel: Große, starke Jungtiere einzelner Arten töten und fressen oft sogar ihre schwächeren Geschwister. Auf der anderen Seite sind Abhängigkeiten von Artgenossen entstanden, die den Individuen klare Vorteile bieten: Im Schwarm schützen sich Fische vor Raubfischen, die einen einzelnen Beutefisch im Schwarm nur schwer fokussieren und fangen können. Sehr starke prosoziale Verhaltensbereitschaften sind in der Säugetierevolution entstanden, etwa Brutpflege und Fürsorglichkeit. In Primatengruppen haben sich verschiedene Formen der Hilfsbereitschaft und Kooperation entwickelt, ab den Menschenaffen Empathie [3] und mit der Evolution des Menschen Reflexion, Wortsprache und Vorstellungen darüber, was andere von einem anderen wissen können und was nicht. Dieses Wissen hat Einfluss auf das Selbstwert- und Anerkennungsstreben und damit auch auf Moral und Ethik.

Im Tierreich gibt es keinen allgemein gültigen Quotienten für das optimale Verhältnis zwischen Rivalität und Kooperation, ebenso wenig wie ein klar definierbares Optimum zwischen individuellem und gesellschaftlichem Wohl in den Sozialwissenschaften. Es gilt immer, einen Kompromiss zu finden. In

beiden Bereichen hat die biologische bzw. kulturelle Evolution Lösungen hervorgebracht, die man durch die Brille des Menschen als „gut“ zu bezeichnen geneigt ist und solche, die man für die menschliche Praxis besser nicht in Betracht zieht.

Und noch etwas: Das von Herbert Spencer eingeführte und von Darwin übernommene „*survival of the fittest*“, das aktuell in der Kritik an wirtschaftsliberalen Positionen und ihren Folgen angeprangert wird [4], hat wenig mit dem Fitness-Verständnis im Deutschen zu tun, das eher an Muskelprotze oder Wrestler-Kampfsportler im Fitness-Center denken lässt. Das englische „fit“ heißt auf Deutsch „geeignet“ oder „passend“. Es geht also um sehr komplexe und multivariable evolutionäre, kulturhistorische und lebensgeschichtliche Anpassungen bzw. die am besten „Passenden“, nicht um das Ausmerzen von Rivalen oder das Vorrecht des Stärkeren.

NR: Welche Erkenntnisse liefert der Kulturenvergleich, wenn es um Konkurrenz und friedliches Zusammenleben geht?

Gerhard Medicus: Im Kulturenvergleich finden sich große Unterschiede hinsichtlich Tötungsraten, Empathie und Hilfsbereitschaft, gesellschaftlicher Transparenz und Reziprozität, Machtansprüchen von Eliten sowie Optionen der Machtkontrolle durch Bürger [5-7]. Auch die Bereitschaft, gesellschaftliche Verantwortung mit dem Blick auf künftige Generationen im Blick zu haben, ist sehr unterschiedlich ausgeprägt.

NR: Was lässt sich aus dem Kulturenvergleich für die industrialisierte und globalisierte Welt ableiten, die ja vor Problemen steht, die wir selbst geschaffen haben?

Gerhard Medicus: Es gibt altsteinzeitliche Bedingungen des Zusammenlebens, an die wir besser angepasst sind als an neuzeitliche und an Stadtkulturen. Den größten Teil unserer Kulturgeschichte haben unsere Vorfahren unter altsteinzeitlichen Bedingungen gelebt.

NR: Können Sie diese Bedingungen beschreiben? Und wie können wir es auf dieser Grundlage schaffen, unsere moderne Welt human zu gestalten?

Gerhard Medicus: Paläolithische Gesellschaften waren egalitärer als neolithische und urbane. Wahrscheinlich ist die ab dem Neolithikum gestiegene Tötungsrate zum Teil eine Folge von neuen Besitzverhältnissen, die durch Ackerbau und Viehzucht entstanden sind. Als Humanethologe suche ich Antworten auf die Frage, wie wir mit unserer genetischen Ausstattung in einer durch uns selbst veränderten Welt zurechtkommen. Es ist klar, dass uns die Kultur dabei hilft.

Demokratien passen besser als Diktaturen zu unserer eher aufs Paläolithikum abgestimmten Bereitschaft, Rückmeldung zu geben und auf die Reaktionen anderer Menschen zu reagieren. Deshalb

gelingt es in pluralistischen Demokratien besser als in Diktaturen, individuelle und nationale Dominanzansprüche zu relativieren; denn die individuellen Machtansprüche sind unersättlich und eskalieren ohne Feedback [8]. Dementsprechend gibt es in Demokratien seltener Krieg und weniger Bürgerkriege; auch ethnische Säuberungen und Völkermord kommen seltener vor als in Staaten mit undemokratischen Regierungsformen [5]. In Demokratien sind infolge Meinungsfreiheit und freier Presse gesellschaftliche Lernprozesse rascher möglich als in Diktaturen mit staatlich verordneten Wahrheiten. Denken wir nur an Umweltschäden, die in Diktaturen oft exzessive Ausmaße angenommen haben.

NR: Demokratien können also auf uralten Verhaltensdispositionen aufbauen, das ist eine optimistisch stimmende Perspektive. Doch funktionieren demokratische Strukturen wirklich in großen Staaten, und wie ist es erst im Umgang zwischen den Staaten? Und in China erleben wir umgekehrt, wie ein autoritärer Staat einen unvergleichlichen Aufstieg schafft. Wenn der Eindruck nicht täuscht, wird diese Entwicklung von einem großen Teil der Gesellschaft mitgetragen. Auch diese Entwicklung wird ganz entscheidend von der Kultur gestützt, nämlich von einer Ideologie und einem für viele in Erfüllung gehenden Wohlstandsversprechen.

Gerhard Medicus: Demokratie ist ein permanenter Lernprozess. Meine Hoffnung basiert auf meinem Vertrauen in die demokratische Kontrolle, Gewaltentrennung, Trennung von Religion und Staat, Befristungen der Macht, Transparenz (anstelle von Amtsgeheimniskrämerei) und eine freie Presse. Beim Umgang zwischen Staaten findet man zum Teil ähnliche Gesetzmäßigkeiten wie jene, die Soziobiologen auf individueller Ebene beschrieben haben: Handelsbeziehungen als eine Form der Kooperation zwischen Staaten sind volkswirtschaftlich profitabler als die Kriegsführung mit ihrem enormen Zerstörungspotential [5].

China ist, wenn man beispielsweise Hongkong und die Konzentrationslager für Uiguren und Tibeter im Auge hat, ein brutaler Völkerkerker und unsere profitgierige neoliberale Wirtschaft füttert den Riesen auf dem Rücken der Unterdrückten und Ermordeten, anstatt das Ende dieses Staatsterrorismus zu einer *Conditio qua non* für gute Handelsbeziehungen zu machen. Ich halte es für möglich, dass das (post-) „kommunistische“ China als letzte totalitäre Weltmacht mit seiner Homizidrate andere Diktaturen überholt hat [6].

NR: Darwins Theorie hat einen generellen Anspruch, da wundert es nicht, dass man sie auch auf das Sozialleben des Menschen angewendet hat. Der Denkschritt zu einem „Sozialdarwinismus“ war naheliegend. Was hat Charles Darwin dazu beigetragen?

Gerhard Medicus: Zunächst zum Begriff. Er tauchte ab den 1880er Jahren auf, anfangs mit der Absicht, Darwins Selektionstheorie auf menschliche Gesellschaften übertragen zu können und die Überlegenheit europäischer Gesellschaften über

andere Populationen pseudowissenschaftlich so „absichern“ zu können. Damit wurde in den Kolonien das Enteignen, Ausgrenzen, Vertreiben und Versklaven von Ureinwohnern legitimiert. Das war und ist unzulässig und auch die „Legitimation“ dafür kommt keinesfalls von Darwin selbst. So viel zum soziopolitischen Missbrauch seiner Selektionstheorie.

Darwin hat auch eugenische Überlegungen angestellt; gleichzeitig hat er klar geäußert, dass man Schwachen und Hilflosen mit Empathie begegnen muss und sie nicht vernachlässigen darf. Damit war er ein Vordenker des Sozial- und Wohlfahrtsstaates. Viele von Darwins prosozialen Empfehlungen gegenüber Kranken, Alten und anderen Schutz- und Hilfsbedürftigen wurden in den Sozialstaaten erst in den letzten Jahrzehnten umgesetzt.

Darwins Überlegungen zur Eugenik wurden in den letzten 150 Jahren grundlegend weiterentwickelt und überarbeitet: Es gibt auch heute Menschen, denen ihr familiärer genetischer Hintergrund Sorgen und Ängste bereitet und die dazu viele Fragen haben. Ihnen stehen Fachärzte für medizinische Genetik und Psychologen für eine fachlich und ethisch qualifizierte Beratung zur Verfügung. Von den heutigen Möglichkeiten konnte Darwin noch nichts ahnen.

NR: Wie ist heute Darwins Furcht vor Erbschäden infolge einer falschen Partnerwahl einzuschätzen? Wie nehmen sich dagegen gänzlich andere Risiken für die Menschheit aus?

Gerhard Medicus: Heute sind die Einzelheiten von Darwins Überlegungen zum eugenischen Risiko wissenschaftlich und gesellschaftlich überholt. Dasselbe gilt für seinen Vorschlag zur Prävention, dass genetisch/erblich Benachteiligte nicht heiraten sollen.

Für die Menschheit bedrohlicher als genetische Risiken sind aus heutiger Sicht Klimaerwärmung, Artensterben, Atommüll, Vermüllung der Weltmeere, atomarer Overkill, antidemokratische Tendenzen usw. Diese Bedrohungsszenarien könnten das Aus für die „Krone der Schöpfung“ bedeuten.

NR: Darwin war einer der ersten Biologen, der in Populationen gedacht und entsprechend auf der Grundlage von Populationsvergleichen Hypothesen formuliert hat. Sein Augenmerk richtete sich dabei auch auf den Menschen. Wie schätzen Sie seine Arbeiten hierüber ein? Und wie äußerte er sich über andere Völker und Kulturen? War er ein Rassist?

Gerhard Medicus: In der Wissenschaft gibt es keine Denk- und Forschungsverbote, man ist der Suche nach der Wahrheit verpflichtet. Das gilt auch für die Betrachtung von menschlichen Populationen und ihren Unterschieden. Darwins Lehre ist im Dritten Reich nicht nur missbraucht, sondern auch pervertiert worden. Und doch ist es wahr, dass Populationen genetisch unterscheidbar sind: So hat etwa der Großteil der Menschheit ca. 3% Neandertaler-Gene. Mit diesen sind – statistisch gesehen – somatisch-medizinische und psychologische Risiken verbunden. Ältere Neandertaler-Geneträger haben im Falle einer

COVID-19-Infektion ein erhöhtes Risiko, eine intensivmedizinische Behandlung zu benötigen als Menschen ohne diese Gene. Auch psychologische Merkmale sind damit verbunden: Bei den Menschen mit diesen Genen gibt es mehr Abendmenschlichen [9] und ein erhöhtes Depressionsrisiko.

Zurück zu Darwin: In seinem zentralen Werk *Die Abstammung des Menschen* spricht er von biologisch „minderbegünstigten“ Menschen und Gruppen. Aus heutiger Sicht hat er hier die Biologie überschätzt und Erziehung und Kultur unterschätzt [2]; von epigenetischer Vererbung konnte er noch nichts wissen. Darwin hat jedoch immer wieder betont, dass in menschlichen Gesellschaften dank Kultur und Ethik andere Regeln und Pflichten gelten als auf der evolutionsbiologischen tierlichen Ebene von Mutation und Selektion. Damit und durch seine ethischen Reflexionen lässt sich der Rassismus-Vorwurf nicht halten.

Darwin hat zudem die Sklaverei als „großes Verbrechen“ bezeichnet und Geld gegen den Handel mit Menschen gespendet. Das war zu einer Zeit, als Pius IX. (1866) noch erklärt hat: „Die Sklavenhaltung widerspricht nicht natürlichem und göttlichem Recht“ [10]. Darwin war durch und durch Humanist und zwar in einem weltweiten Bezug zu allen menschlichen Populationen. Zu dieser Grundeinstellung mag auch das geistige Familienerbe beigetragen haben: Bereits sein Großvater Josiah Wedgwood hatte 1787 Medaillen mit der Aufschrift: „Am I not a Man and a Brother?“ prägen lassen, um damit eine Kampagne zur Abschaffung der Sklaverei zu unterstützen.

So wäre es weit überzogen, Darwin wegen seiner inzwischen überholten Hypothesen über die Unterschiede zwischen Populationen als Rassistin zu bezeichnen.

Ich kenne kein einziges schriftliches Zeugnis von ihm, in dem er sich abwertend über fremde Länder geäußert oder gar eine unethische Behandlung von fremden Völkern propagiert hätte.

NR: Gleichwohl hat er nicht den Missbrauch seiner Ideen verhindern können. Woran lag das?

Gerhard Medicus: Darwins Theorie konnte von Ideologen gegen Ende des vorletzten und in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts nur deshalb missbraucht werden, weil sie seine ethischen Denksätze und Vorbehalte gegenüber diskriminierendem Verhalten ignoriert haben. Der Missbrauch der Theorie kann nicht dem Autor angelastet werden, schon gar nicht in Kenntnis seiner ethischen Verdienste.

Darwins Theorie und das Etikett „Sozialdarwinismus“ werden doppelt missbraucht: bei der pseudowissenschaftlichen Rechtfertigung und Entschuldigung von Unrecht und bei der Bekämpfung desselben, indem man Darwin der geistigen Brandstiftung bezichtigt. Leider gibt es immer noch viele Humanwissenschaftler, die mit dem Alarm- und Warnhinweis „Sozialdarwinismus“ gegen Unrecht ankämpfen. Damit tun sie nicht nur Darwin unrecht, sie vernachlässigen oder verleugnen insgesamt die evolutionären Wurzeln unseres Verhaltens. Dazu gehören auch prosoziale Verhaltensbereitschaften. Auch sie sind Teil unserer *Conditio humana!* Durch diese Haltung wird der interdisziplinäre Informationsfluss beeinträchtigt und infol-

gedessen werden immer wieder neue Studenten-Generationen anti-evolutionär „diszipliniert“.

Prosoziales Verhalten war immer Gegenstand verhaltensbiologischer Forschung, zum Teil wurden dazu auch tragfähige biomathematische Modellrechnungen angestellt, beispielsweise hinsichtlich Fürsorglichkeit und Kooperation versus Rivalität; von evolutionären Psychologen werden auch moral- und ethikonstituierende kognitive Leistungen einbezogen. Auch wenn das Interesse an prosozialem Verhalten im Verlauf der letzten 30 Jahre gestiegen ist, wie viele Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt zeigen [11], wird es transfakultär nicht in einem förderlichen Ausmaß wahrgenommen.

NR: Sie sprechen davon, dass diejenigen, die Darwins Ideen missbrauchten, seine ethischen Überlegungen ignorieren. Da stellt sich die Frage, warum verfangen antisoziale Ideologien?

Medicus: In der Tat ist die Bereitschaft, andere Menschen auszugrenzen, sei es an der Sprachgrenze, bei anderer Religionszugehörigkeit, Hautfarbe oder Partei usw. weit verbreitet [12]. Trotzdem ist multiethnisches Zusammenleben möglich, wie die Geschichte zeigt. Sie ist beispielsweise in Czernowitz bis ins beginnende 20. Jahrhundert erfolgreich vorgelebt worden.

NR: Ist die Bereitschaft zur Ausgrenzung, zur Fremdenfeindlichkeit womöglich eine menschliche Universalie und müssen wir diese nicht bei der Gestaltung unseres Zusammenlebens berücksichtigen?

Gerhard Medicus: In unserem Verhalten gibt es beides, prosoziale wie antisoziale Neigungen. Darwin spricht von „*opposed instincts*“. Wir müssen uns dieser gegensätzlichen Neigungen bewusst sein und als Kulturwesen damit umzugehen lernen. Die Natur ist moralisch indifferent. Der Schluss vom natürlichen „Ist“ auf das moralische „Sollen“ ist, wie bereits David Hume vor fast 300 Jahren festgestellt hat, nicht zulässig und als naturalistischer Trugschluss entlarvt [13, 14]. Prosoziale Bereitschaften bedürfen der kulturellen Förderung, antisoziale der Hemmung. Das geht nicht ohne Erziehung und nicht ohne prosoziale Empathie und ohne Bemühen der involvierten Individuen.

NR: Darwin hat sich nach dem, was sie sagten, eindeutig prosozial geäußert. Gibt es neben Darwins Ablehnung der Sklavenhaltung weitere Belege hierfür?

Gerhard Medicus: Darwin hat den Grundstein dafür gelegt, dass wir mittlerweile eine evolutionäre Theorie der Humanität und Menschenwürde haben [15]. Zur Evolution von Liebe, Bindung und Freundlichkeit, die in der Brutpflege unserer frühen Säugetier-Vorfahren ihre Wurzeln haben, hat er 1871 in zutreffender Weise geschrieben: „*Das Gefühl des Vergnügens an Gesellschaft ist wahrscheinlich eine Erweiterung der elterlichen oder*

kindlichen Zuneigungen, da der soziale Instinkt dadurch im Jungen entwickelt worden zu sein scheint, dass es lange bei seinen Eltern blieb; und diese Erweiterung dürfte zum Teil der Gewohnheit, hauptsächlich aber der natürlichen Zuchtwahl zuzuschreiben sein.“

In Bezug auf diese prosozialen Evolutionsschritte hat Darwin schon 1859 folgerichtig vorweggenommen, dass Emotionen und kognitive Leistungen des Menschen stufenweise entstanden und entsprechende Rekonstruktionen für die Theoriebildung von Bedeutung sind [16], zum Beispiel für den psychogenetischen Zusammenhang zwischen Brutpflege und Sozialverhalten zwischen Adulten.

NR: Hatte Darwin eher animalische Aspekte im Blick oder auch menschliche Besonderheiten?

Gerhard Medicus: Nach Darwin wurde es schwierig, den Menschen weiterhin als Krone der Schöpfung zu sehen; gleichwohl hat er menschliche Sonderstellungen nicht bestritten. So schrieb er: „*Das moralische Gefühl bietet vielleicht die beste und höchste Unterscheidung zwischen dem Menschen und den niederen Tieren; [...] die sozialen Instinkte [sind] die wichtigste Grundlage der moralischen Konstitution des Menschen. [Sie führen] mit der Unterstützung der sich äußernden intellektuellen Kräfte und der Wirkungen der Gewohnheit naturgemäß zu der goldenen Regel.*“ Und weiter: „*Der folgende Satz scheint mir in hohem Grade wahrscheinlich zu sein, nämlich dass jedes Tier, welches es zu hause mag, wenn es nur mit scharf ausgesprochenen sozialen Instinkten (die elterliche und kindliche Zuneigung hier mit eingeschlossen) versehen ist, unvermeidlich ein moralisches Gefühl oder Gewissen erlangen würde, wenn sich seine intellektuellen Kräfte so weit oder nahezu so weit wie beim Menschen entwickelt hätten.*“

NR: Darwin hatte also neben angeborenen Instinkten auch kulturelle Entwicklungen im Blick. Wie dachte er als Evolutionsbiologe über Erziehung und Kultur?

Gerhard Medicus: Darwin kannte schon prägeähnliche Lernprozesse: „*Es ist aber eine Bemerkung wert, dass ein beständig während der frühen Lebensjahre eingepprägter Glaube und zwar so lange das Gehirn Eindrücken leicht zugänglich ist, fast die Natur eines Instinkts anzunehmen scheint: und das eigentliche Wesen eines Instinkts liegt ja darin, dass man ihm unabhängig vom Nachdenken folgt.*“

Sigmund Freud hat dies später als Internalisation bezeichnet. Zu Darwins Zeiten hatten viele noch das „Gottesgnadentum“ internalisiert. Sogar Verschränkungen zwischen unserem prosozial freundlichen stammesgeschichtlichen Erbe und der Kultur hat Darwin thematisiert: „*Die Musik erweckt verschiedene Gemütsregungen in uns, regt aber nicht die schrecklicheren Gemütsstimmungen des Entsetzens, der Furcht, Wut usw. an. Sie erweckt die sanfteren Gefühle der Zärtlichkeit und Liebe, welche leicht in Ergebung übergehen. In den chinesischen Annalen wird gesagt: „Musik hat die Kraft, „den Himmel auf die Erde“ herabsteigen zu machen.*“ Das ist ein Beispiel für kulturelles Fördern prosozialer Bereitschaften.

NR: Gibt es noch andere Erkenntnisse von Darwin, die für Pädagogen, Psychiater und Sozialwissenschaftler wegweisend waren und die uns das Zusammenspiel von Natur- und Kulturgeschichte besser verstehen lassen?

Gerhard Medicus: Für mich ist bemerkenswert, dass er erkannte, wie man unter Ausnutzung unserer in früher Jugend bestehenden Lernbereitschaft Glaubensinhalte, Gebote und Tabus vermitteln kann, so dass sie verinnerlicht werden. Mit Hilfe von Versündigungsideen, z.B. der Veriteufelung von Homosexualität, und „Sittenwächtern“ haben Vertreter von Religionen darauf aufbauend immer wieder gesellschaftliche Dominanzansprüche zu zementieren und auszubauen versucht. Im Kontext entsprechender Moralen hat Darwin „Herrschaftsansprüche“ – er sprach von „self-command“ – des Geistes über den Körper beschrieben, die in kulturelle Regeln integriert wurden. Ein Beispiel ist die Beherrschung des Sexualtriebs. Dazu Darwin: *„Keuschheit erfordert vor allen Dingen Selbstbeherrschung, sie ist [...] schon seit einer sehr frühen Zeit in der moralischen Geschichte zivilisierter Völker geehrt worden. Als eine Folge hiervon ist der sinnlose Gebrauch des Zölibats seit einer sehr frühen Zeit als Tugend betrachtet worden.“*

Moralkonstituierend sind Reinheit und Gerechtigkeit [14]. Der zum Agnostiker gewordene Darwin ist in ausgewogener Weise beiden Aspekten gerecht geworden. Die gesellschaftliche Bedeutung der Religionen wird in diesem Kontext überschätzt [7]: Konservative neigen allzu oft dazu, den Reinheitsaspekt (z.B. Keuschheit) übermäßig zu bewerten und den Gerechtigkeitsaspekt zu vernachlässigen (vgl. Pius IX) [14].

Abschließend kann man wohl sagen, dass Darwin wesentlich zur gesellschaftlichen Aufklärung in seiner Zeit beigetragen hat, unter anderem durch Reflexion der Moral aus biologischer und ethischer Sicht.

NR: Sie erwähnen den Beitrag zur Aufklärung im 19. Jahrhundert. Hat Darwin uns auch heute, wo manche sogar das Ende der Aufklärung verkünden, noch etwas zu sagen, was in die Zukunft weist?

Gerhard Medicus: Ja. – Und gern lasse ich da ihm das letzte Wort: *„Wenn der Mensch in der Kultur fortschreitet und kleinere Stämme zu größeren Gemeinschaften vereinigt werden, so wird das einfachste Nachdenken jedem Individuum sagen, dass es seine sozialen Instinkte und Sympathien auf alle Glieder der Nation auszudehnen hat, selbst wenn sie ihm persönlich unbekannt sind. Ist dieser Punkt einmal erreicht, so besteht dann nur noch eine künstliche Grenze, welche ihn abhält, seine Sympathie auf alle Menschen aller Nationen und Rassen auszudehnen.“*

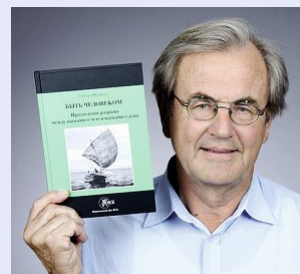
Literatur

[1] C. Darwin: On the origin of species by means of natural selection. Murray. London 1859. – [2] C. Darwin: The descent of man and selection in relation to sex. Murray. London 1871. Zitate aus: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Nach der 6. Aufl. Übers. J. V. Carus. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung. Nägele & Dr. Sproesser. Stuttgart

1910. – [3] G. Medicus, Naturw. Rdsch. **70**, 377 (2017). – [4] H. Arning H. 2020: Lob der Sklavemoral. Der neue Sozialdarwinismus der Corona-Zeit und die schwache Reaktion der Kirchen. Herder Korrespondenz 10, 45-48. – S. T. Hopmann: Sozialdarwinismus als Schulkonzept. Der Standard 14./15.11.2020. S. 39. – M. Landau: Caritas Präsident Landau sieht Regierungsprogramm „für die Starken“. Die Presse 23.12.2017; <https://www.diepresse.com/5343437/caritas-praesident-landau-sieht-regierungsprogramm-nur-fur-die-starken>. – [5] S. Pinker: The better Angels of our Nature. Why Violence has declined. Viking Press. New York 2011. – [6] J. Nussbaumer: Gewalt, Macht, Hunger, schwere Hungerkatastrophen seit 1845. Studien Verlag. Innsbruck 2003. – [7] C. van Schaik, K. Michel: Das Tagebuch der Menschheit - Was die Bibel über unsere Evolution verrät. Rowohlt Taschenbuch. Reinbeck bei Hamburg 2016. – [8] I. Eibl-Eibesfeldt: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie. Piper. München 1995. – Y. N. Harari: Eine kurze Geschichte der Menschheit. Pantheon-Verlag. München 2015. – K. Rolinski: Über die Notwendigkeit einer Zweiten Aufklärung. Zu Entscheidungsprozessen politischer Entscheidungsträger im Lendenschurz. VWB. Berlin 2017. – G. Medicus, Naturw. Rdsch. **72**, 165 (2019). – [9] G. Medicus, Naturw. Rdsch. **72**, 165 (2019). – [10] Im Namen Gottes. Der Spiegel 21, 19.5.2018, S. 16; <http://file.magzdb.org/ul/1948/Der%20Spiegel%202018%2021.pdf>. – [11] R. H. Frank: Passions within Reason. The Strategic Role of the Emotions. W. W. Norton & Co. New York 1988. – M. Ridley: The Origins of Virtue. Human Instinct and the Evolution of Cooperation. Penguin Books. New York 1997. – F. de Waal F. 1996: Good Natured. The Origins of Right and Wrong in Humans and other Animals. Harvard University Press. Cambridge (MA/USA) 1996. – [12] G. Medicus, Naturw. Rdsch. **64**, 501 (2011). – [13] D. Hume: A treatise of human nature: an attempt to introduce the experimental method of reasoning into moral subjects. John Noon. London 1739. – [14] N. Bischof: Moral, ihre Natur, ihre Dynamik und ihr Schatten. Böhlau. Köln 2012. – [15] S. Bitschnau, G. Medicus, Naturw. Rdsch. **71**, 53 (2018). – [16] G. Medicus: Was uns Menschen verbindet. Angebote zur Verständigung zwischen Natur-, Kultur- und Geisteswissenschaften. 5. Erw. Aufl. VWB. Berlin 2020.

Die schriftliche Gedankenaustausch, der hier in Form eines Gesprächs mit Klaus Kehfeld (NR) wiedergegeben ist, erfolgte Ende Oktober 2020. Die gelegentlich zu hörenden Vorwürfe, dass die Pandemie-Maßnahmen dem Sozialdarwinismus neuen Auftrieb geben, waren Anlass, nachzufragen, wie Charles Darwin über das Sozialleben des Menschen dachte. Dabei wurde auch die aktuelle Diskussion über Rassismus aufgegriffen.

DER GESPRÄCHSPARTNER



Dr. med. **Gerhard Medicus** (Jahrgang 1950) studierte Medizin und verband damit sein Interesse an Naturgeschichte als eine Geschichte der Entwicklung zum Menschen. Von 1983 bis 1985 war er Forschungsassistent am Zoologischen Institut der Universität Wien; seit 1990 hat er einen Lehrauftrag an der

Universität in Innsbruck: „Einführung in die Humanethologie“, seit 1989 ist er freier Mitarbeiter der Forschungsgruppe für Humanethologie in der Max-Planck-Gesellschaft in Andechs/Seewiesen. Von 1994 bis 2015 wirkte er als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie am Landeskrankenhaus in Hall (Tirol). Sein Interesse an den interdisziplinären Bezügen von Psychiatrie, psychotherapeutischen Schulen und den Humanwissenschaften fanden ihren Niederschlag in der Buchveröffentlichung *Was uns Menschen verbindet: Angebote zur Verständigung zwischen Natur-, Kultur- und Geisteswissenschaften* (5. Aufl. 2020, 2. engl. Aufl. 2017, 1. russ. Aufl. 2020).
E-Mail: Gerhard.Medicus@uibk.ac.at